

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Neb., Donnerstag, den 26. Juli 1917

## Die zweite Frau.

Skizze von Dorothee Goebeler.

„Der Vater kommt! Der Vater kommt!“ Die Kinder jubelten durch Haus und Garten. Der Köchin riefen sie es in die Küche hinein, dem alten Kutscher in den Stall. Und sie kamen dann wieder zurück in das Wohnzimmer, wo Gesine am Fenster saß und mit großen, leeren Augen über die Handarbeit fort sah, die still in ihrem Schoße lag.

„Mutter, wann kommt Vater? Wirklich morgen schon?“

„Ja, morgen schon!“

„Mutter, und nun bleibst er lange hier, ja?“ Die kleine Krude drängte sich dicht an ihre Anie.

„Ja, lange.“

„Viele Wochen? Mutter, ja?“

fragte Hilde, die ältere von beiden.

„Mutter, dann gehen wir wieder mit ihm spazieren, nicht wahr? Mutter, und er muß uns vom Krieg erzählen — das wird fein! Ich freue mich unendlich darauf. Freust du dich auch, Mutter, ja?“

„Ja, ja — ich — ich freue mich!“

Hatte doch nicht einmal er selber sich diesem Zauber entziehen können, nein, nicht einmal er — „Gesine“ — er murmelte ihren Namen — „Gesine, daß du zu uns kamst, daß wir dich haben — und nun für immer!“ — Er fühlte nach der Brusttasche, wo ihre Briefe steckten. Er hatte sie oft gelesen — kurz waren sie nur, vielleicht etwas steif sogar — Gott, es war zu begreifen. Eigentlich doch ein eigenartliches Verhältnis, in dem sie zueinander standen. Kriegstrauung im letzten Moment. Ein rascher Entschluß, um der Kinder willen, und nun auf einmal Mann und Frau — was konnte man sich schreiben?

Sonderbar genug überhaupt, daß sie eingewilligt damals — so rasch und kurz entschlossen. Warum hatte sie es getan? Merkwürdig, bis heute war ihm die Frage noch nie gekommen! Jetzt sann er ihr nach. Mitleid mit den Kindern? Sie hing an ihnen — aber bloß darum? Oder die Aussicht auf eine sichere Versorgung? Sie war am Ende nicht zu verachten, die Stellung, die er ihr, der armen Erziehlerin, geboten. — Was gab ihm diese Vorstellung trotzdem einen Stich? Und wenn es auch nur das gewesen, konnte er zürnen darum? Aber es war nicht das — nein — und unwillkürlich fühlte er wieder nach ihren Briefen. Es war so viel Freude und Friede mit ihnen zu ihm gekommen in das Feld hinaus. In alle Kriegswirren hinein ein Hauch der Heimat, ein heimliches Rufen: „Du darfst nicht fortbleiben.“

Die Kinder hatten ihn durch die Zimmer gezogen und in den Garten hinaus, damit er sehe, daß noch alles am alten Fleck stünde — dann hatten sie alle zusammen am Teetisch gesessen, Gesine hatte ihm eingesehen und ihm den Kuchen vorgeordnet. Er hatte seinen sehnigen Körper gerückt und gehöhnt im Gefühl eines unendlichen Wohlbehagens.

Nun waren die Kinder zu Bett geschickt. Mann und Frau standen sich allein gegenüber. Es war ein Schweigen zwischen ihnen. Sie wußten nicht recht, was einander sagen, die zwei, die so lange als Herr und Angestellte nebeneinander hingelegt und ausgekommen waren, und die nun Mann und Weib waren, weil ein Tag wirrer Sorge sie dazu gemacht — um der Kinder willen. — Die Frau dachte: „Ich muß wohl gehen, er wird allein bleiben wollen.“ — Er blieb ja abends stets allein mit sich — und seinen Erinnerungen. Sie blieb trotzdem da und machte sich am Büfett zu schaffen.

Und der Mann sah zu ihr hinüber, und war es, weil er Frauennamnt solange hatte entbehren müssen, oder weil der Schein der rotberhangenen Lampe so weich herunterfiel an ihrer hohen Gestalt, er dachte: „Wie sie reizend ist — und wie voll stiller Harmonie!“ Unter einer jähen Eingebung griff er nach ihrer Hand und presste sie: „Gesine — ich muß dir danken!“

In die Wangen der Frau trat ein jähes Rot. Sie ließ ihm die Hand, aber sie sah an ihm vorbei: „Nicht doch Gerd! Danken? Wofür?“

Er zog sie näher zu sich heran: „Wofür? Wofür? Für alles, was du hier getan. Daß meinen Kindern das Zuhause blieb. Daß sie die Mutter nicht entbehren mußten.“

„Aber bitte — dazu bin ich ja da, ich habe nur meine Pflicht getan.“

Rühi und herb klang die Stimme der Frau. Da ließ er ihre Hand wieder fahren. —

In diesem Zimmer sah er allein lange nach.

„Nur ihre Pflicht“ — Er sprach es vor sich hin und lachte rau auf: „Ja, und was weiter? Hab' ich mehr erwartet?“

Sie lebten nebeneinander hin, ganz so wie damals, als Frau Gesine noch Fräulein Gesine gewesen war, Repräsentantin und Erziehlerin im Hause des verwitweten Professors Anders. Er konnte sich nicht beklagen — sie hatte sich seine Liebhabereien und Gewohnheiten gut gemerkt — und nahm Rücksicht darauf, und als der erste Sonntag kam, den er in seinem Heim verbrachte, erschien sie, so wie einst, zum Ausgehen fertig mit den Kindern in seinem Zimmer: „Wir wollen doch wohl wieder nach dem Kirchhof gehen.“

Es fiel ihm ein — jawohl! — das war ja einmal sein häßlicher Sonntagsgang gewesen. Er hatte es ganz vergessen. —

Aber er ging mit — und legte seinen Kratz auf das Grab der toten Frau — und hörte wie die Kinder von — Mama erzählten — und daß die Mutter ihnen gesagt — sie sei so schön und gut gewesen, und dabei gingen seine Augen über das Grab fort zu der „Mutter“ hin. Abseits

stand sie, wie eine, die nicht mit dazu gehört — und sah den Weg hinab noch einer anderen Richtung. Da bückte sich Gerd Anders und zupfte an dem Esen und seufzte tief und schwer.

Die Frau aber, die es hörte, dachte: „Wie sehr er sie doch immer liebt, wie wenig er sie doch vergessen kann!“

Und es geschah im Laufe dieses Tages, daß Hilde zu Gesine kam, mit irgend einer Bitte, wie sie Kinder oft haben, und dabei zu ihr aufsaß — mit ihrer — toten Mutter Augen — und daß Gesine sie von sich stieß und schalt und nach ihr schlug, als sie nicht Ruhe gab. — Ein leichter Schlag nur war es gewesen, aber das Kind schrie auf und lief zitternd davon. — Wie betäubt sah die Frau und sah ihm nach — und schlug dann die Hände vors Gesicht in wortlosem Schlußzen.

Böse Stiefmutter — war es nun so weit? Böse Stiefmutter — die schilt und schlägt, und warum — ach, warum?

Weil jede Frau die Kinder hassen lernt, um deren toten Mutter willen der Vater ihr sein Herz entzieht.

Und es geschah zum andern Mal an diesem Tage, daß Gesine zu dem Manne trat und ihm mit kurzen, kühlen Worten sagte, sie wolle fort, verreisen für die Zeit, die er noch hier sei, es sei da eine alte Freundin, die habe sie schon längst um den Besuch gebeten. — Sie sprach sehr kurz und sachlich, wie eine Angestellte, die um Urlaub bittet. Er aber starrte sie an und stammelte: „Fortgehen willst du, Gesine? Fort?“

„Es geht ja gut“, sagte die Frau, „gerade jetzt, wo du hier bist, ich bin entbehrlich.“

„Meinst du, daß du es bist, Gesine?“

„Auguste besorgt mit Berta die Wirtschaft, ich kann mich durchaus auf sie verlassen — und die Kinder haben — dich.“

„Und ich? Wen hab' ich?“ Wie ein Aufschrei, ungewollt fast, kam es über seine Lippen.

„Gerd?“ Und auf einmal wurden die Augen der Frau groß, als sähen sie etwas ganz Neues. Ein heimliches, fernes Leuchten flammte darin auf. „Gerd? Gerd?“ Und der Mann sah das Leuchten, und wie unter einem Zauberspruch zerriss ein Schleier vor seiner Seele. „Warum willst du gehen, Gesine?“ Er trat auf sie zu — und sein Arm lag um ihre Schultern, und seine Stimme war an ihrem Ohr: „Gesine, warum willst du gehen? Ist es nur, weil ich dir einmal gesagt habe — weil du glaubst, daß ich noch immer nicht — Gesine, und wenn ich dich nicht gehen lasse — und wenn ich dir heute sagen muß — daß auch ich dich nicht entbehren kann?“

Und dann lag ihr Kopf an seiner Brust, und seine Lippen suchten die ihren: „Willst du fort, Gesine — willst du noch immer fort?“

Aber zu ihm herauf klangen nichts als zwei Worte — zwischen Lachen und Weinen klangen sie: „Nie mehr — Gerd — nie mehr.“

Abseits, sagen einander gegenüber. Plötzlich sagte er:

„Sie erkennen mich nicht in meiner Verkleidung?“

„Verkleidung?“ erwiderte ich erschrocken.

Er lächelte trübselig:

„Verzeihen Sie den unmißverständlichen Ausdruck, den ich als ehemaliger Berufsoffizier am wenigsten verankert kann. Aber ich komm' mir nun einmal wie verkleidet vor, seit zwei Stunden ... Wenn man dreißig Jahre lang Zivil getragen hat und vierundsechzig ist ... Ich seh' wohl auch aus wie ein Grundwächter, wie?“

„Nicht im geringsten! Im Gegenteil!“ versicherte ich mit ehrlichem Respekt.

„Na ... Jedenfalls werd' ich mit den Bart und die Haar' scheren lassen, bevor ich mich zu Seiner Erzellenz begeben. ... Ich bin nur in der Aufregung noch nicht dazu gekommen.“

„All das klang recht vertraulich, aber ich wußte noch immer nicht, wo und wann ich mit dem Anspruchs auf diese Vertraulichkeit erwidern sollte.“

Der alte Herr bemerkte meine Verlegenheit und kam meinem Gedächtnis zu Hilfe.

„Schramm!“ sagt er, indem er sich im Sagen vorbeugte und dazu leicht mit den Sporen klirrte.

„Oh! Herr von Schramm!“ ... und wir schüttelten einander die Hände.

Es war allerdings schon einige Zeit, vier, fünf Jahre her, seit ich damals, in Gesellschaft eines guten Freundes, das in dieser Gegend gelegene kleine, sonnenblumengelbe Schloß des Herrn v. Schramm und seine Gartenanlagen besichtigt hatte. Einige Tage später gab er, höflich-leitseliger, seine Karte in meiner Stadtwohnung ab, und es kam mir nun nachträglich wieder in den Sinn, daß ich mich schon damals über den „Oberleutnant a. D.“ unter seinem Namen gewundert hatte. Der Hinweis auf eine so weit zurückliegende militärische Vergangenheit, die in der neunten Rangstufe ihren Abschluß gefunden hatte, schien mir bei einem Manne von der gesellschaftlichen Stellung des Herrn v. Schramm eigentlich überflüssig und um so weniger begründet, als er, wie mir mein Freund mitgeteilt hatte, Pazifist von Ueberzeugung war.

Wie er sich augenblicklich zum Pazifismus stellte, das den silberhaarigen Oberleutnant zu fragen, unterließ ich weislich, versuchte vielmehr, unsere Bekanntschaft auf dem neutralen Gebiete der Erinnerung an seinen reizenden Besitz wieder anzuknüpfen.

„Wohnen Sie noch immer in Ihrem Maria Theresien-Schloß?“ fragte ich.

Anstatt zu antworten, griff er in die Tasche, dieselbe, in der er den Brief gesteckt hatte, zog einen Schlüssel hervor, zeigte ihn mir und sagte düster-lautlos:

„Abgesperrt — heut' früh.“

„Oh?“

Ich wollte nicht fragen, fragte aber doch, dem Ton nach, denn nach einer Weile setzte er erklärend hinzu:

„Mein Gärtner ist mir gestorben!“

„Ach ja, richtig. ... Sie sind ja ein so großer Blumenfreund.“

„Sagen Sie, ein Blumenfreund!“

„Warum wollen Sie eine so schöne Liebhaberei North nennen?“

„Weil's eine ist. ... Aber mein Gärtner war jedenfalls der größere Narr von uns beiden. Denken Sie sich einen Menschen, der für nichts anderes lebt, der nichts anderes kennt als Blumen. ... Er war unversehrter und hat auch nie eine Liebschaft gehabt, obwohl er, wie er zu mir gekommen ist, noch ein ganz junger Mensch war. ... Sie erinnern sich vielleicht noch an ihn, er hat Ihnen ja damals die Chrysanthemenzucht erklärt.“

„Ich erinnere mich dunkel. Ein kleiner Mann mit großen Augen. ... Er sah aus wie ein Dichter.“

„Richtig! Das war er auch — ein Dichter, ein Künstler. ... Wir haben uns ausgezeichnet verstanden, der Anton und ich! Mein Freund, der Feldzeugmeister, hat ganz recht gehabt, wenn er zu sagen pflegte: „Der paßt zu dir!“ Er sagte das freilich immer mit einer Art Spott. Wir sind vor sechsundvierzig Jahren zusammen aus der Kadetten'chule ausgemustert worden, müssen Sie wissen, und der Umstand, daß er's bis zum Feldmarschallleutnant gebracht hat, während ich als Oberleutnant quittiert hab', gibt ihm in seinen Augen das Recht, mich freundschaftlich zu spötteln, besonders wegen meiner pazifistischen und Blumenneigungen, die er in einen gewissen

humoristischen Zusammenhang miteinander zu bringen sucht. ... Uebrigens hat das keine Frau, die gute Helen', nie gehindert, wenn sie eine Gesellschaft gegeben hat, den Blumen schmuck für die Tafel und den Salon aus meinen Treibhäusern zu beziehen. Der Anton hat sich dann immer das höchste Lob Ihrer Erzellenz verdient. Sie hat sich auch sehr gütig seiner angenommen, wie er in Wien abgerichtet worden ist. ...

„Oh! Er ist eingetücht!“

„Ja natürlich, im vorigen Herbst, nach der zweiten Musterung. ... Von Haus aus war er nämlich untauglich wegen eines Defekts am Augensid, der seine Sehkraft beeinträchtigte und auch der Grund gewesen sein mag, daß er ein gewöhnlicher Gärtner wurde. Denn er war eigentlich gebildeter, als seinesgleichen zu sein pflegen, hatte sogar ein paar Klassen Gymnasium. Auch die Briefe, die er mir aus dem Felde geschrieben hat, beweisen das. Der arme Kerl ist drei Monate lang am Dohberdo gestanden zur Zeit der ärgsten Kämpfe. ...

„Da ist er wohl einer Verwundung. ...“

„Verwundung? Ja und nein. ... Neugierlich war er jedenfalls unverwundet, wie er mir gestern früh im Garten entgegengetreten ist, so überraschend, als wär' er aus der Erd' gewachsen. ... Er hält' ein paar Tag' Urlaub bekommen, sagt er mir, weicht aber allen Fragen aus und fängt, während ich mich nach seinen Fronteindrücken erkundige, gleich von den Steddingen und den Rosen zu reden an, als wär' über das Dohberdo nichts weiter zu sagen. Auch macht er sich sofort an die Arbeit, und wie ich mittags von meinem Spaziergang zurückkomm', seh' ich ihn in seiner blauen Arbeitsschürze gebückt im Rasen knien und Blumen auslesen.“

Der alte Oberleutnant zündete eine Zigarette an, ich sah, daß seine Fingerringe zitterten. Er fuhr fort:

„Das war gestern mittag. Nachmittags war ich in der Stadt bei meiner Schachpartie und kam erst nach dem Nachtmahl wieder hinaus. Es war ziemlich spät, trotzdem sah ich im Glashaus noch Licht brennen. Offenbar hat der Anton noch wach und mit irgendeiner Arbeit beschäftigt.“

Heute morgens begegnete ich bereits allenthalben den Spuren seines Fleißes. Im Arbeitszimmer empfing mich ein frischer Agalensloß, auf dem Frühstücksisch ein Gebinde von Tulpen und Anemonen, und in allen Vasen prangten Blumen, als ob meine Selige noch gelebt und Besuch erwartet hätte. ... Ich war davon um so angenehmer überrascht, als mich der Ausfühlgärtner, den ich in seiner Abwesenheit beschäftigt, nicht eben verwöhnt und ich den Anblick meiner lieben Blumen lang hatte entbehren müssen. Es drängte mich, dem Anton für seine Aufmerksamkeit zu danken, und ich ging in den Garten, um ihm die Hand zu drücken.

Aber trotz des herrlichen Morgens und obwohl er ein Frühhafter war wie jeder gute Gärtner, fand ich ihn nicht im Freien. Und auch in seiner Wohnung war er nicht. Ich suchte ihn in den Treibhäusern, im Kalthaus zunächst, dann auch in eigentlichen Glashäusern. Aber auch hier konnte ich ihn, als ich von außen hineinschaute, nicht erspähen.

Gingegen fiel mir auf, daß die Blumen und Palmen alle auf einen Platz zusammengetragen waren und dort ein Art Wall bildeten. Das kam mir gleich nicht ganz geheuer vor, ich trat ein und durchquerte in der überheizten Luft das eigenartige Dschungel, wobei ich „Anton! Anton! Was machen Sie denn da?“ rief. Aber niemand antwortete mir.

Trotzdem war der Anton, wie ich gleich vermutet hatte, hinter den Dracheben, Agalens und Chrysanthemen, hinter den Winterrosen, Lilien und Callas verborgen. Er lehnte mit dem Kopf gegen den Kübel eines blühenden Orangendäumchens, mit geschlossenen Augen, einen Revolver in der einen, heruntergesunkenen Hand, in der anderen einen Brief — diesen Brief.“

Der Oberleutnant hatte den vorhin eingepflegten Brief wieder herbeigeholt, er reichte mir ihn mit bebender Hand, ich nahm ihn und las:

„Gnädiger Herr!

Ich bin kein Feigling, das kann die große Silberne auf meiner Brust bezeugen, die ich mir vor sechs Wochen bei einem nächtlichen Ueberfall auf eine italienische Stellung verbient habe. Im Kriege zu sterben, daran wär' mir wenig gelegen ge-

wesen; aber im Krieg leben, dem war ich auf die Dauer nicht gewöhnt.

Ich hab' immer nur mit Blumen gelebt, das verdirbt einen Menschen. Der Umgang mit Blumen verfeinert uns, nimmt uns die zum Leben unumgängliche Brutalität, macht unsere Seele wehrlos gegen den Schmerz. Der Krieg aber ist ein rechter Blumenmörder.

So nämlich hab' ich ihn in Gedanken von Anfang an genannt, und später hat sich diese Vorstellung in mir immer mehr festgewurzelt. Ich bin gar nicht mehr davon losgekommen, habe Tag und Nacht darunter gelitten. ...

Am Rande meines in den Stein gehöhlten Schützengrabens standen ein paar Schlüsselblumen; Himmelsbläuel nennt man sie gewöhnlich. ... Die kleinen Blüten, die anzusehen mir wochenlang ein Trost gewesen war, flogen mir eines Tages ins Gesicht, von einer Granate aus dem Boden gerissen. Und ein andermal hob der Luftdruck eines einschlagenden Achtundzwanzigers ein blühendes Pfirsichbäumchen aus dem schützenden Erdreich, das es in einer kleinen Mulde umgab, und stürzte es kopfüber in unsere Stellung. Es war ein Jammer, mitanzusehen, wie der hoffnungsvolle kleine Baum nach ein paar Stunden umkam. Die Krone entblätterte sich, der Lehmbojen unseres Grabens färbe sich rosa.

Mit den Menschen ging es nicht anders. Ich will den gnädigen Herrn mit Einzelheiten lieber verschonen, der nädige Herr kennt ja den Krieg. Aber das eine darf mir der Herr Oberleutnant glauben: es war grauenvoll, besonders in der letzten Woche, und am aller schlimmsten, als wir vorgeföhren das vorgeföhrene Grabenstück am Rand des „Totenwäldchens“ in eifrigem Anlauf zu rückerberten. Ich hab' den Sturm bis zuletzt mitgemacht und hab' in Blut und Wunden gematet wie in einem Mohnfeld. ... Aber wie dann die Nacht gekommen ist und der Mond, der auf die fürchterliche Verwüstung, die aufgerissene Erde, die noch unbederbigen Leichen herabgeschienen hat, da hab' ich es nicht länger ausgehalten dort vorne.

Eine Sehnsucht nach unserem friedlichen Garten, nach den Blumen, von denen ich mußte, daß sie zu Hause in den Treibhäusern auf mich warteten, überkam mich, ich konnte nicht widerstehen. ... Ich eignete mir wiederrechtlich den Urlaubschein eines toten Kameraden an und habe mich eigenmächtig von der Front entfernt.

Ich weiß, was mir bevorsteht, wenn man mich festnimmt und man wird mich spätestens heute festnehmen. ... Ich will dem gnädigen Herrn, wie auch mir selbst, diese Stunde ersparen, darum hab' ich lieber meinem Leben selbst ein Ende gemacht. Ob dort oder da, ist ja schließlich alles eins; und hier sterb' ich wenigstens unter Blumen. ...

Ps. Die Chrysanthemen blühen schlecht dieses Jahr, weil die Erde zu feucht ist. Mein Nachfolger muß mehr Aische hineinmischen.“

Der Zug hielt, ohne daß ich es gemerkt hatte, und als ich nun, nach beendeter Letztüre, das Schreiben wortlos meinem Coupegeossen zurückgab, stand dieser hochaufgerichtet, mit umgeschalktem Säbel, die Kappe tief in die Stirn gedrückt